

BAUER JOHANNES B., *Die neutestamentlichen Apokryphen* (Die Welt der Bibel 21). (111.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1968. Kart. DM 6.80.

Die merkwürdige Welt der Schriften, die die uns aus dem Neuen Testament bekannten literarischen Typen wiederholen und abwandeln, wird in diesem Band gut lesbar vorgestellt: die apokryphen Evangelien, Apostelgeschichten, Briefe und Apokalypsen. Geboten wird von den wichtigeren Schriften jeweils die notwendige Charakterisierung und, wenn tunlich, auch einige Kostproben aus den Texten (u. a. in eigener Übersetzung des Vf.s). Vorangestellt ist eine kurze Darlegung des Problems um die Kanonizität neutestamentlicher Schriften, den Abschluß bildet ein kurzer Versuch der Auswertung des kursorisch Dargelegten.

Wer mit den neutestamentlichen Apokryphen nicht vertraut ist, sollte sich solche Kenntnis verschaffen — und dazu ist dieses Büchlein wohl geeignet; wer sich für mehr interessiert, findet die notwendigen Informationen ebenfalls in ihm. Gerade in unserer Zeit, in der auch die Kanongrenze mancherorts recht heftig diskutiert wird, ist es sehr gut, Vergleichsmaterial in den kanonischen Schriften des Neuen Testaments kennenzulernen. Außerdem ist vielerorts nicht bekannt, wie viel der landläufigen Frömmigkeit formell wie materiell den neutestamentlichen Apokryphen entstammt. Gerade an Hand der Apokryphen ist nicht allzu schwer zu erkennen, wo die Gefahren für die Offenbarung und die rechte Lehre liegen. Andererseits wäre es schade, so manche Perle eines tradierten oder wohlgebildeten Wortes in dieser Literatur verlorengehen zu lassen. Einige Polemiken des Vf.s gegen die Herabwertung des Geschlechtlichen und gegen das unbedachte Auswerten des Legendarischen werden wohl manchem Leser nicht behagen; was nützt es — beide Haltungen sind eben apokryph, entsprechen nicht dem gesunden Kanon der neutestamentlichen Schriften (selbst wenn in diesen — und zwar recht einzeln — Legendarisches begegnen mag). Bekanntlich ist so manchem Übel schon dadurch gesteuert, daß es bewußt wird. Dazu kann diese Einführung helfen. Außerdem zur Erkenntnis, wie leicht und in welchen Richtungen Fehlentwicklungen im Glauben vor sich gehen.

MOLITOR JOSEPH, *Grundbegriffe der Jesusüberlieferung im Lichte ihrer orientalischen Sprachgeschichte* (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament). (112.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1968. Kart. DM 24.—.

Der durch seine Arbeiten zur Textgeschichte des Neuen Testaments bekannte Vf. möchte unter Zuhilfenahme der syrischen Textwiedergabe einige wichtige neutestamentliche Begriffe in den ursprünglichen Kontext der

Verwendung in der Verkündigung zurückführen. Hauptsächlich stützt sich die Untersuchung auf die beiden bekannten altsyrischen Handschriften, die Peschitta, die armenische und die althebräische Textüberlieferung. In den Zeugen der (ost)aramäischen (Rück-)Übersetzung der Evangelientexte findet sich die Tendenz, statt „Erlösung“ „Leben“ zu setzen (wie das von Jo her ja nicht verwundert). „Buße“ wird als „Umkehr“ verstanden. Die aramäische Textwiedergabe spricht nicht vom Auferwecktwerden Jesu, sondern von seinem Aufstehen. In der Wiedergabe der Ausdrücke vom Ende der Welt wird eher von Vollendung (Wiederherstellung, Neugestaltung, Erfüllung) gesprochen. Zweifellos hilft die Untersuchung der semitischen Übersetzungen dazu, manche Begriffe des griechischen Neuen Testaments sachgerecht zu verstehen (die Neutestamentler wissen das natürlich schon lange). Methodisch muß man freilich damit rechnen, daß auch in dieser (Rück-)Übersetzung erst Interpretationen vorliegen (ein solcher Verdacht liegt z. B. bei der Substitution von Leben für Erlösung nahe, aber auch für die gewählte Terminologie, in der von der Auferstehung Jesu geredet wird). Das kommt im Buch nicht deutlich genug zum Ausdruck. Außerdem ist dem Rez. nicht so klar, ob das Übersetzungsmaterial derart in extenso (aber jeweils in deutscher Übersetzung) dargelegt werden mußte (immerhin 81 von 112 Seiten!).

Jedenfalls empfiehlt es sich, die oben kurz dargestellten Gegebenheiten unter dem gemachten Vorbehalt ins Auge zu fassen. Für den Verweis darauf gebührt dem Vf. Dank.

GNILKA JOACHIM, *Der Philipperbrief* (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. X/3). (XXI u. 226.) Verlag Herder, Freiburg 1968. Leinen DM 33.—.

Hiermit liegt nach fast 40 Jahren wieder ein eingehender wissenschaftlicher Kommentar zum Philipperbrief vor. Gnilka (aus der Schule von K. Staab und R. Schnackenburg) ist seit 1962 Professor an der Universität Münster. Dieser Band reiht sich würdig in Herders theologischen Kommentar zum NT ein. Es wäre nur zu wünschen, daß diese so erfreuliche Kommentarreihe endlich zügiger fortgesetzt werde.

Leider kann hier nicht die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der respektablen Leistung G.s gefördert werden. Immerhin wird es sich empfehlen, kurz einige Positionen G.s anzudeuten. Hinsichtlich der Einleitungsfragen entscheidet sich G. dafür, den uns vorliegenden Text des Philipperbriefes als die sekundäre Redaktion zweier verschiedener Paulusbriefe nach Philippi zu verstehen (A: 1, 1–3, 1 a; 4, 2–7. 10–23; B: 3, 1 b–4, 1. 8 f.). A stamme aus einer ephesinischen Gefangenschaft (ca. 55–56), B mögli-

herweise aus Korinth (ca. 56–57). Ohne auf Einzelfragen der Auslegung einzugehen, seien wenigstens die vier Exkurse genannt: Nr. 1 über „Die Episkopen und Diakone“ (es bleibt unsicher, ob diese Ausdrücke im Phil geistgewirkte Ämter bezeichnen oder Ämter, für die man durch Bestimmung oder Wahl bestellt wurde – eher dieses), Nr. 2 über die Wendung „Mit Christus sein“ 1, 23 (aus apokalyptisch-jüdischem Denken, aber eben an Christus gebunden, keine wesentliche Fortentwicklung gegenüber den früher bezeugten paulinischen eschatologischen Vorstellungen), Nr. 3 über „Das vorpaulinische Christuslied“ 2, 6–11 (vorpaulinisches Lied, durch die Kreuz-Theologie paulinisch interpretiert, sowohl jüden- als auch heidenchristliche Elemente, Präexistenzdenken und Erhöhungsvorstellung) und Nr. 4 über „Die philippischen Irrlehrer“ (verwandt oder identisch mit den in 2 Kor greifbaren Irrlehrern, gehören zu den Bestrebungen eines universalistischen Judentums damals, Christus sei unter Ausklammerung von Kreuz und Auferstehung als „theios aner“ angesehen worden, seine dynamis sei in erhöhtem Lebensbewußtsein und eindrucksvollem Auftreten erfahrbar, keine moralischen Laxisten). Durchwegs um die Aussage des paulinischen Textes bemühte Auslegung, eingehende Verarbeitung und Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur. Leider sind ein paar Druckfehler (griechisch!) stehengeblieben. Der Kommentar wird zum Studium ans Herz gelegt.

Dem Verfasser dankt und gratuliert

Salzburg

Wolfgang Beilner

FILSON FLOYD V., *Geschichte des Christentums in neutestamentlicher Zeit*. (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament.) (461 Seiten und 4 Karten.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Leinen DM 44.–.

Die im gleichen Verlag 1966 erschienene „Geschichte Israels“ von John Bright findet im Werk Filsons seine Fortsetzung, beginnend mit dem Makkabäeraufstand und schließend mit der spät- und nachapostolischen Zeit. Der Bogen ist also sehr weit gespannt. Man ist fast dazu gezwungen, wenn man das Auftreten Jesu und der Apostel in die richtigen Koordinaten stellen will. Der Originaltitel „*A New Testament History*“ war sicher sehr schwer ins Deutsche zu übertragen. Ob „Geschichte des Christentums“ die beste Wiedergabe ist, bleibe dahingestellt. Das Buch ist aus der amerikanisch-protestantischen Situation herausgewachsen. F. J. Schierse hat in der Übersetzung sicher einiges modifiziert, wohl aber die Grundhaltung der Darstellung nicht angetastet. Es gibt jedenfalls auch auf die geistige Situation im deutschsprachigen Raum die von vielen erwartete Antwort. Manchen wird es sogar zu wenig progressistisch sein. Daher

ist Verlag und Übersetzer zu diesem *opus perfectum* zu gratulieren.

Um eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit des Gebotenen zu vermitteln, seien kurz die Titel der fünf großen Teile gebracht: I. Der zeitgeschichtliche Hintergrund, II. Die Geschichte Jesu, III. Die Jerusalemer Urgemeinde, IV. Der Völkerapostel Paulus, V. Das spät- und nachapostolische Zeitalter. Besonderes Interesse wird finden, was über die *Formgeschichte* gesagt ist (86 f.). „Die Formgeschichte sieht in den Evangelien zuallererst Zeugnisse des Glaubens und des Lebens der Frühkirche... Für den, der die Evangelien richtig zu lesen versteht, spiegelt sich in ihnen ein Stück ältester Kirchengeschichte...“ Soweit müssen wir der Formgeschichte zustimmen. Dagegen besteht unserer Meinung nach kein Grund, die radikale Skepsis mancher ihrer Vertreter zu teilen. Es sind bei näherem Zuschauen mehr philosophische und theologische Prämissen, die den historischen Jesus zum Ignotum X machen wollen, als wirkliche exegetische Schwierigkeiten.

Ferner die *Kindheitsgeschichte*: Vf. meint, es wäre verfehlt, über der poetischen Einkleidung auf die theologische Aussageabsicht zu vergessen. „Die Christenheit hat oft wie gebannt auf das biologische Wunder der Jungfrauengeburt geschaut und den eigentlichen Sinn der Verkündigungsgeschichte aus dem Auge verloren. Aufgeklärte Wissenschaftler haben das Wunder geleugnet und Jesus als natürlichen Sohn frommer jüdischer Eltern betrachtet. Eine solch rationalistische Erklärung beweist nur, daß man nicht verstanden hat, was die Verkündigungsgeschichte eigentlich sagen wollte. Das Evangelium verkündet in der Tat, daß Jesu Geburt und Sendung nicht als natürliche Ereignisse erklärt werden können“ (98).

Dann die heißumstrittene *Auferstehungsfrage*: „Jesus ist selbstverständlich nicht in sein früheres Leben zurückgekehrt. In den Augen der Welt blieb er tot. Weder Pilatus noch die Mitglieder des Synedriums haben Jesus zu Gesicht bekommen. Den Jüngern aber bezeugte sich der Gekreuzigte als die Auferstehung und das Leben. Gegen alle Versuche, den erhöhten Herrn zu einem reinen Geistwesen, einer mythischen Gestalt zu machen, hat die apostolische Kirche unbeirrbar daran festgehalten, daß derselbe Jesus von den Toten auferweckt wurde, der in Galiläa Kranke und Besessene geheilt“ (166).

In der apostolischen Zeit interessiert sicherlich die Frage des *Episkopats*. Die Urkirche tritt als eine charismatische Gemeinschaft in Erscheinung; aber unter den charismatischen Diensten gab es auch solche, die eine „kybernetische“ Funktion ausübten, aus denen der Episkopat hervorging. Der monarchische Episkopat sei daher etwas Sekundäres, später Gewordenes; nur den Presbytern wird